

Literaturbericht

Die deutschen Dichter halten Karl May die Treue und gönnen ihm in ihren Arbeiten immer wieder kleine Auftritte. Der weithin bekannte Erzähler Uwe Timm geht offenbar davon aus, dass seine Leser mit den grundlegenden Tatsachen der Lebensgeschichte Mays vertraut sind;¹ anders wäre es nicht zu erklären, dass er den Autor eines Reiseführers über Argentinien als einen »Karl May für die Partnerbörse« bezeichnet, weil er das Land niemals besucht hat, aber »süffig« darüber zu berichten weiß und sich insbesondere auf frivol präsentierte »Tangolokale spezialisiert« (S. 295). Den Vogel in Sachen literarischer May-Verarbeitung schießt indessen Norbert Horst ab, Verfasser von Kriminalromanen. In seinem Buch ›Mädchenware‹ liest der Leser zunächst an mehreren Stellen (vgl. S. 46, 139ff.), dass Mays Romane auch in Russland bekannt sind und sich bei jungen Lesern immer noch einer gewissen Popularität erfreuen.² Dieser Umstand kommt schließlich einer Frau namens Nadeschda zugute: Sie reist nach Dortmund, um eine Freundin zu suchen, die vermutlich zur Prostitution gezwungen wird; sie findet die Freundin, wird aber unglücklicherweise von deren Zuhältern erwischt und gefesselt und muss damit rechnen, bei nächster Gelegenheit umgebracht zu werden. Was tun? Nadeschda besinnt sich, als ihr die Fessel angelegt wird, auf Old Shatterhand, »der bei solchen Gelegenheiten einen Trick anwandte, indem er alle Muskeln anspannte, um die Fesseln nicht mit der letzten Festigkeit schließen zu lassen« (S. 311); anschließend, wenn die Feinde sich vorübergehend entfernt haben, kann er die Fesseln abstreifen. Der Trick funktioniert auch in diesem Fall. Nadeschda befreit sich, entkommt den Bösewichtern und schafft so die Voraussetzung dafür, dass die ganze Geschichte einigermaßen glimpflich endet. Merke: Eine aufmerksame May-Lektüre kann Leben retten – wenigstens in der Literatur.

Ein im weiteren Sinne literarisches Buch ist auch das von Hans Imgram: der fast 600 Druckseiten umfassende Versuch, die weltumspannenden Reisen des May'schen Ich-Erzählers – Old Shatterhand alias Kara Ben Nemsis usw. – in eine sinnvolle Chronologie zu bringen.³ Imgram präsentiert ein auf der Basis der Bamberger Ausgabe angefertigtes ›Reisetagebuch‹, in dem das berühmte Ich erzählt, dass es zwischen 1860 und 1890 zehnmal im Orient sowie elfmal in Nordamerika war, sich aber auch in Russland, Südamerika und weiteren fernen Gegenden aufgehalten hat, teils mehrfach. Die in der ›Jenseits‹-Fortsetzung ›In Mekka‹ von Franz Kandolf geschilderten

Erlebnisse werden integriert, die Romane des Spätwerks dagegen konsequent ausgespart. Auch Stellen, an denen May frühere Erlebnisse nur mit wenigen Worten andeutet, finden Berücksichtigung, so dass wir nun also Genaueres etwa darüber erfahren, wann und wo der Held eine Person erstmals getroffen hat, die er aus einer bisher nur flüchtig skizzierten Episode seines bunten Lebens kennt, und wann er den Papst gesehen hat, wie in ›Durch das Land der Skipetaren‹ kurz erwähnt (vgl. S. 106) – für Neugierige: Das geschah im Jahr 1867, und der Papst war Pius IX. Der Text setzt sich zusammen aus May-Zitaten und verbindenden Erläuterungen des Verfassers. Großen Wert legt Imgram darauf, dass sein Protagonist »der Abenteurer und Weltenbummler Karl May (ist), nicht zu verwechseln mit dem Schriftsteller Karl May, der nur mein geistiger Vater war« (S. 7). Die Tagebuch-Eintragungen werden, wie es sich für das Genre gehört, exakt datiert, und in Fußnoten wird auf den Band der ›Gesammelten Werke‹ verwiesen, aus dem Imgram seine jeweiligen Darlegungen gewinnt.

Konkret sieht das z. B. so aus, dass wir bei Imgram auf den Seiten 13–27 in komprimierter Form lesen, was bei May den Inhalt des ersten ›Winnetou‹-Bandes bildet, in dem die Karriere des Ich beginnt; ›Winnetou I‹ spielt demnach zwischen dem 31.3. und dem 16.12.1860, während ›Winnetou II‹ mit einem Bericht vom 4. 1. 1861 zur Rückkehr nach St. Louis einsetzt. Die Handlung von ›Winnetou II‹ weist dann zwei größere zeitliche Pausen auf, die durch Reisen in andere Territorien gefüllt werden, und endet schließlich erst im Herbst 1868; mehrere tabellarische Auflistungen am Ende des Buches sorgen dafür, dass man sich leicht einen Überblick verschaffen und feststellen kann, wo das Ich zwischendurch unterwegs war. Angesichts einer solchen Konzeption darf man das Ganze auch als eine kurzgefasste Inhaltsangabe zu den sämtlichen Erlebnissen des May'schen Ich-Helden lesen. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, dass solche Inhaltsangaben aufgrund der notwendigen Verknappung eine heikle Sache sind, und manchmal kommt es tatsächlich zu falschen Eindrücken: Imgrams Tagebuch teilt beispielsweise, was ›Winnetou I‹ betrifft, im Blick auf die Ereignisse im Lager der Feldmesser mit, dass das Ich »meinen ersten Grizzly erlegt«, als »der einen unserer Westmänner zerfleischen wollte« (S. 15). Das klingt, als sei der Mann mit dem Leben davongekommen; laut ›Winnetou I‹ hat ihn der Bär jedoch getötet.

Was ist von alledem zu halten? Jeder Kenner weiß, dass es unmöglich ist, die Abenteuer des Ich-Helden tatsächlich in einen plausiblen zeitlichen Zusammenhang zu bringen; May ist nie einem übergreifenden Zeitplan gefolgt, der dies erlauben würde – ein aufgrund seiner Arbeitsbedingungen verständliches Defizit –, und so sorgen die verworrenen handlungsinternen Verstreubungen seiner Erzählungen einerseits und die diversen Bezugnah-

men auf realhistorische Ereignisse andererseits dafür, dass hier nachträglich nur Annäherungen gelingen können, wie sie auch schon andere ambitionierte Leser – mit z. T. völlig abweichenden Ergebnissen – skizziert haben. Imgram weiß das natürlich genau, geht am Anfang augenzwinkernd darüber hinweg – Karl May habe »meine Erlebnisse nicht chronologisch aufgeschrieben und sich dadurch manchmal geirrt« (S. 9) – und spricht im Nachwort ernsthaft darüber. Ein instruktives Beispiel bietet er ebenfalls mit dem Hinweis auf die ›Winnetou‹-Bände: Der erste »endet eindeutig im Dezember 1860« (S. 569), der zweite beginnt unmittelbar danach, enthält aber den Hinweis auf ein parallel stattfindendes politisches Ereignis, das de facto auf Juli 1863 zu datieren ist – da kann man mit noch so viel Interpretationskunst die Chronologie nicht geradebiegen. Letztlich ist die ›Chronik eines Weltläufers‹ ein groß angelegtes Spiel, an dem allen Ungeheimheiten zum Trotz die Kombinationsfähigkeit des Verfassers zu bewundern ist. Ob man ihr Resultat goutiert und eine zeitlich immerhin einigermaßen in Ordnung gebrachte Kurzfassung der Vita des famosen Ich gern liest, ist letztlich eine Frage des persönlichen Geschmacks. Über eines immerhin können sich alle treuen May-Leser uneingeschränkt freuen: Während nach allgemeiner Überzeugung der große Winnetou allzu früh verstorben ist, 1874, weist Imgram nun unmissverständlich nach, dass er mehr als zehn Jahre länger gelebt haben muss (vgl. S. 570f.).

Von einer anspruchsvollen ästhetischen Warte aus betrachtet, hat diese Arbeit freilich noch einen tieferen Sinn. Die Forschung ist sich weitestgehend einig, dass Mays Erzählungen ins Phantasievoll-Phantastische weisen (vgl. etwa den Beitrag von Thomas Le Blanc in diesem Band) und insofern die alltäglichen Regularien und Abläufe unserer schnöden Realität virtuos transzendieren; die Texte selbst tun freilich so, als verhalte es sich ganz anders, als werde hier doch realiter Geschehenes mitgeteilt, und unter dieser Voraussetzung müssten sich die dargestellten Ereignisse in der Tat mit exakten Daten verbinden lassen. Dieser ebenso elementare wie konstruktive – und in unterschiedlichen Ausprägungen aus der Literaturgeschichte natürlich vielfach bekannte – Widerspruch spiegelt sich nun präzise in Imgrams Unternehmen: Wenn der Verfasser ausgiebig versucht, die Abenteuer des May'schen Ich in ein Datengerüst zu zwingen, tut er eigentlich nur etwas, nach dem die literarischen Werke selbst verlangen; aber es wäre ziemlich furchtbar, wenn dieses Projekt perfekt gelingen könnte.

Mit sehr viel handfesteren Dingen befasst sich ein Buch von Edmund-Kara Jendrewski: mit Mays wichtigstem Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld, einer jener Gestalten aus der Kulturgeschichte, die wahrscheinlich völlig in Vergessenheit geraten wären, wenn ihr Name nicht aufs engste mit dem einer weitaus prominenteren verbunden wäre.⁴ Die Arbeit gliedert sich

in drei Teile. Der erste bietet unter Verwendung zahlreicher Abbildungen einen Überblick zum Leben und zur beruflichen Tätigkeit jenes Mannes, der May endgültig den Weg zum Erfolgsschriftsteller ebnete. Der zweite enthält – anknüpfend an eine frühere Veröffentlichung des Verfassers – »eine nahezu lückenlose Verlagsbibliografie« (S. 3). Der dritte wartet mit umfangreichem Bildmaterial zu den Publikationen des Fehsenfeld-Verlags auf, wobei die May-Bände verständlicherweise im Zentrum stehen, aber auch andere ausgiebig gewürdigt werden; so sieht man beispielsweise, dass Fehsenfeld Bücher über ›Die Insel Zakynthos‹ und ›Die griechische Tragödie im Lichte der Vasenmalerei‹ (vgl. S. 141) herausgebracht hat, und wer es bisher noch nicht wusste, erfährt hier, dass es über die Figur des Michael Kohlhaas nicht nur die berühmte Novelle Heinrich von Kleists gibt, sondern auch – mit etwas anderer Namensschreibung – ein fünftaktiges Trauerspiel einer gewissen Gertrud Prellwitz (vgl. S. 145).

Um die Frage zu Imgrams Buch zu wiederholen: Was ist von alldem zu halten? Der Berichterstatter schlägt in diesem Fall ein unmissverständliches Einerseits – Andererseits vor. Einerseits handelt es sich sicherlich um die informativste Schrift zu Friedrich Ernst Fehsenfeld und seinem Unternehmen, die es bisher gibt: Wer sich über diesen Mann, seine Geschichte und seine Geschäfte informieren will, wird nirgends besser bedient. Insofern sind die Lobpreisungen, die diesem Buch in der Karl-May-Szene entgegengebracht wurden, durchaus angemessen.

Angemessen sind freilich auch die Hinweise, dass es in vieler Hinsicht höchst unprofessionell daherkommt. Es ist voll von sprachlichen Mängeln verschiedenster Art, für die schon der zweite Satz des Vorworts stehen mag: »Auch in Bezug Karl May und seinem Verleger Fehsenfeld trifft zu, dass sehr viele Aufsätze erschienen sind.« (S. 3) Die Qualität der Abbildungen fällt höchst unterschiedlich aus, und man darf sich fragen, ob da nicht heutzutage erheblich Besseres möglich wäre. Dass der Autor die Entstehung der »fünf Kolportageromane« auf die Zeit datiert, in der May »als Redakteur von den Brüdern Münchmeyer aus Dresden eingestellt (wurde)« (S. 55), also auf die 70er- statt auf die 80er-Jahre, ist in einem solchen Buch ein fast unverzeihlicher sachlicher Fehler. Das reichhaltige Material, das die nun schon etliche Jahre zurückliegende Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen May und Fehsenfeld bietet, wird nur unzulänglich ausgewertet. In der Bibliographie taucht diese Edition mit einer sehr merkwürdigen Angabe auf: »Steinmetz/ Sudhoff: Briefwechsel mit Friedrich Ernst Fehsenfeld. Band 1 und 2. 2007 und 2008.« (S. 200) Zitate werden grundsätzlich nicht nachgewiesen. Summa summarum: schade, dass ein im Ansatz derart instruktives Buch durch solche Defizite erheblich an Wert verliert.

Als Karl May in der späten Phase seiner Zusammenarbeit mit Fehsenfeld über die literarische Gestaltung des Edelmenschen nachdachte, tat er das in Konkurrenz zu zahlreichen anderen Bemühungen um den Entwurf eines neuen Menschen: »Der Gedanke des Übermenschlichen, der Möglichkeit eines Menschseins, welches das alltägliche Menschsein überbietet, gehört schlechterdings zur ›conditio humana‹ und zeitigt die verschiedensten Facetten«; die Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert produziert jedoch »einen Kulminationspunkt« (S. 17) solcher Reflexionen.⁵ Diese Beobachtung steht am Anfang einer voluminösen Untersuchung über das Phänomen, die insbesondere die Übermensch-Konzeption Nietzsches sowie die einschlägigen Tendenzen im Werk Karl Mays und seines Illustrators Sascha Schneider behandelt, aber auch weit darüber hinausgreift. Schon der Blick ins Inhaltsverzeichnis erschließt die Namen Schopenhauer, Richard Wagner, Haeckel, Klimt, Kubin, Foucault und Wilhelm Schmid, dazu Begriffe wie Buddhismus, Darwinismus, Postmoderne, Zen, und wenn man den Text liest, gewinnt man den Eindruck einer Wanderung durch weite Bereiche der abendländischen Kulturgeschichte. Das Buch umfasst 678 mit kleinster Schrift gefüllte, im Schlussteil bebilderte Seiten und bringt es auf nahezu 5000 Fußnoten; es handelt sich, der Information des Klappentexts zufolge, um die »gekürzte und überarbeitete Fassung« der Dissertation des Verfassers.

Roland Wagner geht davon aus, dass Mays Abenteuerromane den im Spätwerk intensiv traktierten »Dualismus Edelmensch versus Gewaltmensch vor(formulieren)« (S. 188): eine sicherlich vertretbare Bestätigung literarischer Kontinuität, die May selbst wohl gefallen hätte und es ermöglicht, das Untersuchungsfeld auszudehnen auf jene Werke, denen sich seine Popularität in erster Linie verdankt. Viel mehr hätte May allerdings an diesem Buch nicht gefallen, denn der Gesamteindruck, den sein Verfasser von ihm vermittelt, ist äußerst negativ, teilweise vernichtend.

Dass Wagner gleich zu Beginn seiner Untersuchung mit dem Bezug auf ein »Leben und Streben«-Zitat ebenfalls von Dualismus spricht, diesmal aber von einem »fatale(n) Dualismus zwischen einem Oben und einem Unten« (S. 23), der leider Mays literarische Welt prägend durchzieht, verweist bereits auf die grundlegende Ausrichtung seiner Argumentation. Dementsprechend kritisiert er das allermeiste von dem, was er bei einer genaueren Inspektion entdeckt. Die Lichtmetaphorik, mit der May gern arbeitet, münde gelegentlich in eine »Szenerie des vollendeten Kitsches« (S. 210). Hinter den Friedensgedanken des Spätwerks sieht der Verfasser eine »gewaltbereite Totalitarität« (S. 223) lauern, denn der Erzähler lasse den Gegnern seiner Haltung häufig eine rabiate, kompromisslose Härte androhen, die auch vor »Folter und Psychoterror« (S. 222) nicht zurück-

schreckt. Auch erscheint May als »Paradebeispiel« (S. 276) für rassistische Haltungen und als exponierter Vertreter eines gründlich zelebrierten »Kultur chauvinismus« (S. 280), dessen Opfer vor allem, aber längst nicht nur, der Orient, seine Kultur, seine Religion und seine Bewohner werden. Stereotypen verschiedenster Art dienten May dazu, das inhumane Sortieren von Menschen immer weiter zu treiben. Kein Wunder, dass bei so viel unerquicklichen Befunden schließlich auch die Keule geschwungen wird, mit der man üble Geistestaten der deutschen Kultur am härtesten trifft: der auf weitreichende Übereinstimmungen zielende Vergleich mit Hitler – »Tatsächlich (...) gibt es starke Parallelen zwischen dem narzisstischen Edelmensch-Wahn Mays und dem ebenso narzisstischen Hitler« (S. 293). Dass May bei alledem nicht eben intellektuell zu brillieren vermag, reibt Wagner ihm immer wieder unter die Nase: Eine »vollendete Trivialität« (S. 208) und Ähnliches werden häufig diagnostiziert. In der Gesamtbilanz erweist sich Karl May als ein herausragendes und damit besonders unerfreuliches Beispiel für den Umstand, dass um die Wende zum 20. Jahrhundert das Streben nach dem neuen Menschen generell besonders unerfreuliche Resultate zeitigt: »Völkisches, Antisemitisches, Nationalistisches und Esoterisches« (S. 309) erleben eine Blütezeit, May treibt einiges davon auf den Gipfel. Sascha Schneider erweist sich in dem Maße als getreuer Adlatus des Schriftstellers, in dem er dessen Irrwege künstlerisch unterstützt.

Neu ist dieses Verständnis Mays nicht; schon vor Jahrzehnten hat insbesondere Klaus Jeziorkowski in einem Aufsatz, den Wagner denn auch gründlich heranzieht, ähnlich argumentiert, was den Berichterstatter zu einer ausführlichen Replik im damaligen Literaturbericht veranlasste (vgl. Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1983, S. 252–257). Auch jetzt ließe sich vielerlei gegen die radikale Verurteilung Mays einwenden. Zu sagen wäre beispielsweise, dass der Abenteuerroman einschließlich seiner philosophisch-weltanschaulich überhöhten Variante doch gewiss eine legitime literarische Gattung darstellt, bei der es nahezu undenkbar erscheint, dass das für ihre Substanz konstitutive Freund-Feind- und Gut-Böse-Verhältnis ohne Stereotypisierungen und Herabwürdigungen der negativ konnotierten Seite auskommt; zumindest partiell sind die inkriminierten literarischen Untaten Mays also bedingt durch Gattungsmerkmale. Aber selbstverständlich liegt Wagner auch nicht völlig daneben. Wer aus größerer Distanz, möglichst unvoreingenommen, den Dingen im Detail nachginge, würde am Ende wohl zu einem Befund gelangen, der hier nur in Form einer Banalität zusammengefasst werden kann: dass dieser gebildete May-Verächter viel mehr recht hat, als so manchem May-Verehrer lieb ist; dass er aber auch weit weniger recht hat, als er selbst meint. Die Diskussion, wie das zu bewerten ist, was unser Autor sich vor mehr als

hundert Jahren »kulturchauvinistischerweise« (S. 188) geleistet haben soll, wird weitergehen.

Seit einigen Jahren schon ist die Resonanz, die Karl Mays Werk in au-berliterarischen Gefilden der Kultur- und Unterhaltungsbranche gefunden hat, mit großer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen worden; Arbeiten über May-Filme sind Legion, aber auch Phänomene wie May-Comics fanden verstärkt Beachtung. Nun gibt es ein voluminöses Buch zu einem Komplex, von dem der Berichterstatter niemals gedacht hätte, dass es überhaupt hinreichend Stoff für einen derartigen Aufwand bietet: ein Buch über »Spiel- und Sammelfiguren aus Zinn, Masse und Kunststoff«, die nach Figuren und Geschichten von Karl May angefertigt worden sind.⁶ Es umfasst zwar nicht ganz so viele Seiten wie die gekürzte Dissertation Wagners, aber immerhin 432, und kommt mit reichhaltiger Bebilderung in der Ausstattung der Bamberger Sonderbände zu den »Gesammelten Werken« daher. Der Gedanke, vom Umfang des Buches lasse sich auf die große Zahl und die Vielfalt der vorgestellten Materialien schließen, ist zutreffend.

Aus dem Vorwort erfahren wir, dass diese Form des Umgangs mit May eine lange, bis in seine Lebenszeit zurückführende Tradition hat. Anschließend, im ersten Hauptteil, berichtet Wolfgang Willmann über »Spiel und Sammelfiguren aus Zinn«, wobei er das Thema zunächst unter grundsätzlicher historischer Perspektive abhandelt und dann Einzelheiten in Bezug auf die May-Rezeption vermittelt. Im zweiten, etwa gleich langen Hauptteil informiert Malte Ristau über »Aufstellfiguren aus Masse und Kunststoff«. Die Autoren behandeln ihr Thema unter einer sehr offenen Perspektive: Beispielsweise geht es auch um »die Rolle der Papiertheater und Ausschneidebögen« sowie darum, dass eben bereits Mitte der 1890er-Jahre ein Gesellschaftsspiel existierte, »das Karl-May-Figuren verwendete« (S. 227); die Belege dafür, dass May schon auf dem von ihm selbst erlebten Gipfelpunkt seiner Karriere wenigstens ansatzweise wie ein Massenphänomen der Popkultur des 20. Jahrhunderts vermarktet wurde – wozu er persönlich nicht wenig beitrug –, häufen sich also. Wer der Produktpalette solcher Figuren hier erstmals begegnet und dem Themenkomplex über die Lektüre des Buches und den Sonderfall Karl May hinaus Interesse zuwenden möchte, wird mit Hinweisen auf »Plattformen für Sammler« verabschiedet (vgl. S. 431f.).

Die große Zeit dieser »Figurenwelten« – nicht nur der auf May bezogenen – ist sicherlich vorbei; gesammelt wird hier, wie bei Briefmarken und vielen anderen Gegenständen, mittlerweile eher von einer überschaubaren Gruppe älterer Spezialisten als von einer großen Masse jugendlicher Fans. Neuere Anfertigungen gibt es demzufolge zwar weiterhin, ihre Stückzahl ist jedoch gering. Aber das mindert natürlich nicht im Geringsten den Wert

dieses Buches, das einen offensichtlich gewichtigen Bereich der Wirkungsgeschichte Karl Mays eindrucksvoll dokumentiert und kommentiert.

In der Nummer 30 der ›Karl-May-Haus-Information‹ wird der 30. Geburtstag des Hohenstein-Ernstthaler Museums ausgiebig gewürdigt, unter anderem mit einem von André Neubert verfassten Überblick zur jüngeren Geschichte des Museums, der an eine vor zehn Jahren vorgelegte Skizze anschließt.⁷ Zudem bietet das Heft wieder die bekannte und bewährte Mischung von Beiträgen, die sich mit der Lebensgeschichte Karl Mays, ihrem Umfeld sowie ihrer Nachwirkung befassen; wie immer, so steht auch diesmal die Ermittlung handfester Daten und Fakten im Zentrum, während werkanalytische und interpretatorische Aspekte weitestgehend ausgeblendet bleiben. Neue Informationen gibt es unter anderem über Mays Beziehungen zu dem kleinen Ort Kirchheim/Teck und über sein Testament, das offenbar »verschollen (ist)« (S. 8). Ebenso wird berichtet über eine Reihe von Personen: über Clara Vogel, eine in Breslau lebende Korrespondenzpartnerin insbesondere Klara Mays, über den Bildhauer Selmar Werner und über den Orientalisten Schmitz du Moulin. Auch Ereignisse, die sich lange nach Mays Tod abgespielt haben, finden Beachtung: ein Besuch Patty Franks in Hohenstein-Ernstthal im Jahr 1934 sowie eine kurze Korrespondenz aus der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, bei der es darum ging, »zum 105. Geburtstag von Karl May einen Briefmarkenblock zu verausgaben ...« (S. 67).

›Karl May in Leipzig‹ war der Titel der Mitgliederzeitung des Leipziger Karl-May-Freundeskreises, der sich Anfang 2015 als Verein auflöste. Zum Bamberger Kongress der Karl-May-Gesellschaft im Herbst desselben Jahres erschien eine Sondernummer mit Artikeln aus verschiedenen Ausgaben zwischen den Nummern 80 und 102.⁸ Ihr Zweck liegt erklärtermaßen darin, neue Interessenten bzw. Abonnenten zu gewinnen, die das Weiterleben der Zeitschrift ermöglichen, und so sollen mit der Sondernummer die Vielfalt und Attraktivität der bisherigen Ausgaben demonstriert werden. Unter anderem geht es um die Frage nach Mays Urheberschaft an einigen kurzen Gedichten – mit dem Ergebnis, dass das Werkverzeichnis unseres Autors sich gegenüber früheren Annahmen wieder verkleinert –, um Mays Beziehung zu Sascha Schneider und um den Indianer John Ojijatekha Brant-Sero, der sich von Rudolf Lebius in dessen Anti-May-Kampagne einspannen ließ.

Im Folgenden sei auf zwei Bücher verwiesen, die im Jahr 2015 erschienen und für die an Karl May interessierten Leser von Belang sind, hier aber aus naheliegenden Gründen nicht genauer vorgestellt und kommentiert werden können. Hartmut Wörner hat in der Materialienreihe der Karl-May-Gesellschaft seine Artikelserie über die Vergleichbarkeit von Karl

May und Hermann Hesse, die in den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ erschienen ist, ergänzt und zu einer Monographie zusammengefasst.⁹ Helmut Schmiedt kommt immer wieder auf Karl May zu sprechen in einem Buch, das Kuriositäten der internationalen Literatur- und Filmgeschichte gewidmet ist, Phänomenen wie einer mehr als zwölf Monate währenden, aber komplikationslos verlaufenden Schwangerschaft in einem deutschen Drama und textinternen Widersprüchen der Art, wie sie Hans Imgram in der oben besprochenen ›Chronik‹ des May'schen Ich-Helden begegnet sind.¹⁰

Wir können auch wieder einige relevante Aufsätze registrieren, die außerhalb der Karl-May-Szene in Periodika und Sammelbänden erschienen sind. Dabei existiert diesmal ein gewisses Maß an Gemeinsamkeit: Überall ist die Rede von der Beziehung zwischen der empirischen Wirklichkeit und der von May geschaffenen Phantasiewelt, einer Beziehung, die mal unter diesen, mal unter jenen Vorzeichen besprochen und zusammenfassend stets mit dem Befund einer gewissen Zwiespältigkeit erfasst wird. Vieles, was da zur Sprache gelangt, dürfte Kennern der Forschungsgeschichte geläufig sein, wenn auch manchmal in anderer Terminologie. Aber es ist verdienstvoll, Bekanntes einem Publikum vorzustellen, das eben nicht mit der Materie vertraut ist, auf diesem Wege jedoch erfährt, dass die analytische Beschäftigung mit Karl May sich lohnt, entgegen dem immer noch in vielen Köpfen herumspukenden Image vom intellektuell völlig uninteressanten Unterhaltungs- und Jugendschriftsteller.

Wilhelm Brauner besetzt sich mit der Rolle der Realgeschichte in Mays Werken: Wo und wie tauchen historische Persönlichkeiten und Ereignisse darin ganz unmittelbar auf?¹¹ Er findet eine Vielzahl von Stellen, an denen dies geschieht: May hat ja nicht nur Prominenz wie Bismarck und Richard Wagner kurz mal vorbeischaun lassen und sich immer wieder sehr direkt auf historische Konstellationen bezogen, sondern ganze Erzählungen und Romane an empirische Gestalten geknüpft. Das zusammenfassende Urteil lautet, generell erweise sich »Mays historisches Wissen (...) sowohl als breit wie auch als tiefgehend« (S. 57), obwohl er seine Informationen meistens nicht mit Recherchen zu komplizierten Einzelheiten und Hintergründen der historischen Sachverhalte verbindet und sich manchmal darauf beschränkt, Teilstücke seiner Quellen schlicht abzuschreiben. »Als einen Schriftsteller des Historischen können wir May quantitativ wie auch qualitativ nur in bescheidenem Maße ansehen – aber immerhin doch.« (S. 60)

Während es in diesem Beitrag um realiter vorhandene Zeitgenossen Mays oder die jüngste Vergangenheit geht, legt ein anderer in knapper Zusammenfassung dar,¹² dass May häufig auch auf etwas so lange Zurück-

liegendes wie den Alten Orient geblickt hat, also etwa auf die Assyrer und Babylonier: Sir David Lindsay will Ausgrabungen vornehmen, Kara Ben Nemsî entziffert Ziegelinschriften, und an Schauplätzen der aktuellen Romanhandlung sinniert der »Protagonist immer wieder über Schlachten und andere Begebenheiten, die vor Jahrtausenden stattgefunden haben«. Hervorgehoben wird die große Bedeutung Austen Henry Layards für den Verfasser des sechsbändigen Orientzyklus, aber auch Mays Arbeit an ›Babel und Bibel‹ wird noch erwähnt. Der Aufsatz stellt eine Beziehung her zwischen dem damals in Deutschland verbreiteten »Bedürfnis, etwas über den Orient zu erfahren« (S. 22), und dem publizistischen Erfolg Mays, der eben als Deutscher aus eigenem Erleben über dieses Territorium zu berichten schien. »Seine Erzählungen waren für viele Menschen mit Sicherheit die einzige Quelle ihres Wissens über das Osmanische Reich und einige Orte des Alten Orients. (...) Somit wurde May vom Plagiator zum Multiplikator der Kenntnisse, aber auch von Stereotypen über den Orient.« (S. 23)

Swantje Ehlers stellt einleitend fest, was May mit seinen Amerikaromanen in grundsätzlicher Hinsicht leistet: »Er aktualisiert alte Legenden vom kulturell Fremden und macht die Ferne der amerikanischen Wildnis einem breiten Lesepublikum schmackhaft«; Aufgabe des Artikels ist es, einiges über die dabei verwendeten »Topoi und narrativen Strategien« (S. 142) zu sagen.¹³ Besonders wichtig erscheint der Verfasserin, dass ältere literarische Schilderungen Amerikas getragen wurden von dem »Anspruch auf ethnographisch verbürgte Richtigkeit der Darstellung und der Vermittlung von Informationen« (S. 144), während dieser Aspekt von May zwar immer noch *expressis verbis* hervorgehoben wird, seine Texte aber tatsächlich der Dominanz abenteuerlicher Ereignisse unterliegen und insofern andere Leserbedürfnisse befriedigen; ein Beitrag mit sozusagen benachbarten Thesen wurde noch im letztjährigen Literaturbericht vorgestellt (vgl. Jb-KMG 2015, S.409f.). »Das Abenteuer wird zu einem Gegenentwurf zum Alltag« (S. 146), aber May schafft in der Wildnis, in der es gedeiht, »mit seinen Figuren und der Wertaxiomatik, für die sie einstehen«, dennoch eine sinnstiftende »Ordnung und Gesetzmäßigkeit« (S. 147). Dabei knüpft er an »Entwicklungen an, die in der Spät- und Nachaufklärung im philosophischen und literarischen Diskurs ihre prägende Ausformung erhalten haben« (S. 148); hervorgehoben wird der Topos des ›Edlen Wilden‹. Die abenteuerliche Schilderung des »kulturell Fremden bewegt sich stets in der Ambivalenz von Akzeptanz und positiver Darstellung auf der einen Seite und Abwertung und negativer Skizzierung auf der anderen Seite« (S. 149). Insbesondere Winnetou erscheint wie eine Personifikation dieser Zwiespältigkeit: Er tritt »als Indianer mit der Aura des Exotisch-Fremden auf und

verkörpert vermeintlich indianische Denk- und Lebensweisen, wie hohe Selbst-/Affektkontrolle, Skalpieren, Martern und blitzschnelle Reaktionen«; er verkörpert aber auch »westliche Tugenden von Männlichkeit, Heldentum und Erfahrung« (S. 154). Mays Abenteuerkosmos verbindet letztlich auf eine für den Leser überaus reizvolle Weise den Ausbruch aus der langweiligen täglichen Routine mit der Gewissheit, sich dennoch auf sicherem Boden zu bewegen: »Der Wilde Westen ist die Fremde, in der Abenteuer den Anstrich des Wahrscheinlichen erhalten und die Möglichkeit des Wiedererkennens und der Identifikation mit der eigenen sozialen Welt in einer fremden Gestalt geboten wird.« (S. 156)

Auch Rainer Kolk sucht bei May »nach Charakteristika dieses ›exotischen‹ Schreibens« (S. 88) und rückt den für Ehlers wichtigen Begriff der Ordnung schon in den Titel.¹⁴ Auch er entdeckt, mit etwas anderer Akzentuierung freilich, wie »das Fremde, Exotische (...) in den vertrauten Wahrnehmungsrahmen integriert (wird)« (S. 92) und die »Opposition von Kultur und Wildnis« zwar konstitutiv ist, sich aber »relativiert« (S. 93). Kolks besondere Aufmerksamkeit richtet sich auf die kultur- und literaturgeschichtlichen Zusammenhänge der Zeit, in der May lebte und arbeitete. Mit ihren behelrenden Tendenzen rücken seine Reiseerzählungen »in den Kontext der Wissenschaftspopularisierung des 19. Jahrhunderts« (S. 95). Das immer wieder geschilderte Spurenlesen des Experten, das Sachverhalte von großer Tragweite treffsicher erschließt, verbindet May nicht nur mit dem Detektiv Sherlock Holmes, sondern auch mit der Psychoanalyse Freuds, die in den Erzählungen der Patienten nach winzigen Spuren der Herkunft ihres Übels fahndet, und sogar mit der Akribie von Philologen, die durch die genaueste Lektüre »der verderbten Handschriften« ihrer Untersuchungsobjekte weitreichende Erkenntnisse gewinnen: »Alles ist Spur, nichts ist zufällig oder gar belanglos.« (S. 103) In Verbindung mit Old Shatterhands Fähigkeit, den immer neuen Anforderungen und Überraschungen des abenteuerlichen Lebens mit einer gar nicht überraschenden und nach kurzer Zeit auch nicht mehr neuen Souveränität erfolgreich zu begegnen, spricht Kolk von einer »vorhersehbaren Unvorhersehbarkeit der Reiseerzählungen« (S. 101); May präsentiert damit eine Lebensführung, die indirekt auf andere literarische Fälle verweist, in denen Unsicherheit und Bedrohlichkeit für die Figuren ähnlich groß sind, aber nicht mit derselben Zuverlässigkeit bewältigt werden können.

Wodurch zeichnen sich die abenteuerlichen Territorien aus, die von Mays Helden durchstreift werden?¹⁵ Volker Depkat findet vier elementare Merkmale. An diesen Orten leben, erstens, »wilde Tiere und wilde Menschen«. Zweitens sind sie »durch Entlegenheit und Isolation gekennzeichnet«, und es handelt »sich drittens aus Sicht des gebildeten, in die technisch-

industrielle Moderne des Kaiserreichs hineingewachsenen Deutschen um zivilisatorisch und technologisch rückständige Gebiete«. Viertens schließlich »sind es Regionen mit nur rudimentär ausgebildeter Staatlichkeit« (S. 130f.). Vergleicht man Mays beliebteste Schauplätze – Nordamerika, Südamerika, Orient, Asien – unter Verwendung dieser Kategorien genauer miteinander, so ergeben sich bemerkenswerte Differenzen: Besonders gefährlich etwa geht es im Wilden Westen der USA zu, während »China im May'schen Abenteuerkosmos das mit Abstand am wenigsten gefährliche Land (ist)« (S. 157); was staatliche Ordnung angeht, so entwickelt sie sich im Wilden Westen gerade erst, während sie in Südamerika zwar vorhanden, aber extrem instabil ist. Der übergreifende Vergleich zwischen der Heimat der europäischen Reisenden und ihren abenteuerlichen Reisezielen führt wiederum zu einem zwiespältigen Ergebnis: Den vielfältigen Schattenseiten der abenteuerlichen Fremde steht ein in der Tradition der Aufklärung wurzelndes optimistisches Bild von Europa und seiner »als fortschrittlich erfahrenen Geschichte« gegenüber; aber »in der auf die außereuropäische Welt projizierten Abenteuersehnsucht« drückt sich zugleich »Zivilisationsmüdigkeit aus, ein Leiden an der regulierten industriellen Welt, die den einzelnen zunehmend kontrolliert und ihn in der Masse aufgehen lässt« (S. 162). Wir haben es hier mit charakteristischen »Paradoxien der Moderne an sich« zu tun, einem »Pendeln zwischen ›Sicherheitsbedürfnis‹ und ›Ausbruchsverlangen«« (S. 163). Es dürfte – was Depkat nicht thematisiert – leichtfallen, diese Ambivalenz auch aus den persönlichen Bedürfnissen der Person Karl May abzuleiten.

Mit der tieferen Bedeutung des Begriffs Sprechen befasst sich ein linguistischer Aufsatz, der zwar nicht Karl Mays Texte in den Mittelpunkt rückt, aber immerhin eine vor allem durch ihn geläufige Bekräftigungsformel als Obertitel aufweist: ›Hugh, ich habe gesprochen‹.¹⁶ Das Sprechen, so zeigt der Verfasser, ist ein Vorgang, mit dem wir in der Regel ein großes Maß an Verbindlichkeit assoziieren, ein höheres jedenfalls, als den Begriffen Reden oder Sagen zugeordnet wird; in einem Wort wie Rechtsprechung taucht dieser Anspruch sehr deutlich auf. Das in Mays Wildem Westen immer wieder zu findende »Hugh« bzw. »Howgh, ich habe gesprochen« dient bekanntlich dazu, den auf wichtige Sachverhalte gerichteten vorherigen Ausführungen des Sprechers abschließend noch besonderes Gewicht zu verleihen: »die Qualität einer unrevidierbaren Feststellung« (S. 80). Anders als Formeln wie »Basta!« oder das »Amen« im sakralen Bereich zeichnet es Mays Formulierung aus, dass sie selbst vom Sprechen in seiner besonderen Qualität handelt: Dieser Ausspruch »ist ein Musterfall der Gebrauchsweise des Verbs ›sprechen‹. Er bringt das ›Sprechen‹ auf den Punkt« (S. 64). Eine »Diskursschlussartikel« (S. 83) mit solcher Ambition kann denn auch nur

von einer Person verwendet werden, die hohe Autorität für sich reklamiert, so dass also etwa ein Winnetou das, was er mitzuteilen hat, auf diese Weise bestätigen darf, nicht aber eine Person minderen Ranges.

Als Neuerscheinung in der historisch-kritischen May-Ausgabe (HKA) war 2015 der Band ›Geographische Predigten‹ zu verzeichnen,¹⁷ dem aufgrund seiner Seriennummer besondere Aufmerksamkeit gebührt: Er ist der Zählung nach der erste Band dieser ambitionierten Edition! Hier finden sich mit den drei besinnlichen Gedichten ›Meine einstige Grabinschrift‹, ›Mein Liebchen‹ und ›Gerechter Tadel‹, erstmals zu lesen im Herbst 1872, »die bisher frühesten bekannten Veröffentlichungen Mays« (S. 556), aber auch Arbeiten wie ›Deutschlands Ein- und Ausfuhr im Jahre 1874, verglichen mit dem Vorjahre‹ und ›Das Winterleben der Pflanze‹, eine Statistik und eine »Naturstudie« (S. 301), die anschaulich erkennen lassen, auf welch unterschiedlichen Gebieten sich Karl May ganz zu Beginn seiner Laufbahn bewegte. Dass die ersten publizierten Zeilen eines Schriftstellers »Ich war ein Dichter« lauten und unter dem Titel ›Meine einstige Grabinschrift‹ (S. 369) stehen, dürfte zu den vielen Merkwürdigkeiten in der Karriere dieses einen gehören. Ein mehr als 150 Seiten umfassender Editorischer Bericht erläutert die Hintergründe und Einzelheiten zu alledem.

Wer die Entwicklung der HKA kennt, weiß, dass sie in ihren ersten Jahren für kurze Zeit auch einmal im Haffmans Verlag beheimatet war; diese Episode zählt nicht zu den glücklichsten ihrer Geschichte, den damals zunächst formulierten ehrgeizigen Ambitionen zum Trotz (vgl. Jb-KMG 1991, S. 372ff.). Jahrzehnte später legt Haffmans nun in einer nur über den Zweitausendeins-Versand erhältlichen Produktion neue May-Bände vor, die damit beworben werden, dass sie einen »getreu nach der Erstausgabe« bzw. »getreu nach dem Zeitschriften-Erstdruck« eingerichteten Text enthalten, also möglichst authentische Textfassungen.¹⁸ In dieser nach dem derzeitigen Verlagssitz benannten ›Leipziger Ausgabe‹ sind die drei ›Winnetou‹-Bände und ›Der Schatz im Silbersee‹ erschienen, die bekanntesten Titel unter Mays Wildwestromanen. Von wenigen einleitenden Zeilen zur Vereinheitlichung von Schreibweisen und zur stillschweigenden Korrektur von Druckfehlern abgesehen, gibt es keine weiteren Hinweise zu philologischen Aspekten; zwar werden in einer kurzen Nachbemerkung May-›Leser & Bewunderer‹ von A bis Z, von Mario Adorf bis Carl Zuckmayer, aufgelistet, aber nicht einmal die Namen des Verlags und der Zeitschrift tauchen auf, die sich um die Erstveröffentlichungen verdient gemacht haben.

Umso attraktiver dürfte vielen Liebhabern schöner Bücher das Äußere erscheinen. Die vier Bände kommen in zinnoberrotem Leinen mit vorn eingepprägter Unterschrift Mays daher, enthalten sowohl Bauchbinde als

auch Lesebändchen und stecken in einem eleganten Schubert, auf dem sich ein von Karl Bodmer gezeichnetes Indianerbild findet. Fortsetzung folgt?

- 1 Uwe Timm: Vogelweide. Roman. München 2015 (Erstveröffentlichung 2013).
- 2 Norbert Horst: Mädchenware. Kriminalroman. München 2015.
- 3 Hans Imgram: Chronik eines Weltläufers. Die Reisen von Old Shatterhand alias Kara Ben Nems. Aus den Texten Karl Mays zu einem Reisetagebuch zusammengestellt und ergänzt. Bamberg/Radebeul 2015.
- 4 Edmund-Kara Jendrewski: Friedrich Ernst Fehsenfeld. Freiburg i. Br. Eine Biografie und Verlagsbibliografie. Berlin 2015.
- 5 Roland Wagner: »Des Übermenschen Schönheit kam zu mir als Schatten«. Ästhetiken, Ideologien & Lesarten von Konzeptionen des Übermenschlichen: Friedrich Nietzsche, Karl May, Sascha Schneider – das deutsche ›Fin de siècle‹ & darüber hinaus. Norderstedt 2015.
- 6 Malte Ristau/Wolfgang Willmann: Figurenwelten nach Karl May. Spiel- und Sammelfiguren aus Zinn, Masse und Kunststoff. Bamberg/Radebeul 2015.
- 7 Karl-May-Haus-Information. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal/IG Karl-May-Haus e. V., Heft 30 (2015).
- 8 Karl May in Leipzig. Sondernummer zum Kongress der Karl-May-Gesellschaft 2015. Hrsg. vom Freundeskreis Karl May Leipzig (2015).
- 9 Hartmut Wörner: Seelenbrüder. Eine Studie zu Karl May und Hermann Hesse. Materialien zum Werk Karl Mays Bd. 7. Husum 2015.
- 10 Helmut Schmiedt: Ordnungswidrigkeiten. Aus dem Kuriositätenkabinett der Literatur- und Filmgeschichte. Marburg 2015.
- 11 Wilhelm Brauneder: Karl May als Autor historischer Romane. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Hrsg. von Harro Kieser/Gerlinde Schlenker. Bd. 20. Bonn 2013, S. 56–60.
- 12 Friedhelm Pedde: Karl May und der Alte Orient. In: Alter Orient aktuell. Bd. 13 (2015), S. 21–24.
- 13 Swantje Ehlers: Popularisierungsstrategien in der abenteuerlichen Reiseerzählung von Karl May. In: Erzählen und Erzähltheorie zwischen den Kulturen. Hrsg. von Gabriella Rácz/Klaus Schenk. Würzburg 2014, S. 142–156.
- 14 Rainer Kolk: Die Ordnung der Wildnis in Karl Mays ›Winnetou I‹. In: Spielräume. Ein Buch für Jürgen Fohrmann. Hrsg. von Jürgen Brokoff/Elke Dubbels/Andrea Schütte. Bielefeld 2013, S. 87–104.
- 15 Volker Depkat: Gefahrensuche in einer abenteuerlosen Welt. Zur narrativen Konstruktion von Abenteueräumen im Werk von Karl May. In: Abenteuer. Zur Geschichte eines paradoxen Bedürfnisses. Hrsg. von Nicolai Hannig/Hiram Küpper. Paderborn 2015, S. 127–163.
- 16 Hans-Werner Eroms: Hugh, ich habe gesprochen. Formelhafte Redeweise und Valenz. In: Sie leben nicht vom Verb allein. Beiträge zur historischen Textanalyse, Valenz- und Phraseologieforschung. Hrsg. von Hartmut E. H. Lenk/Ulrike Richter-Vapaatalo. Berlin 2015, S. 63–90.
- 17 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. I Bd. 1: Geographische Predigten. Hrsg. von Frank Werder/Joachim Biermann. Bamberg/Radebeul 2015.
- 18 Karl Mays Wild-West & Amerika-Romane. Leipziger Ausgabe: Winnetou. Der Rote Gentleman I–III. Der Schatz im Silbersee. Hrsg. von Fritz van Eycken. Leipzig 2015.